

**Zeitschrift:** Der klare Blick  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 7 (1966)  
**Heft:** 13

**Artikel:** Aus einem polnischen Reisetagebuch. 2  
**Autor:** Ah, Carlo von  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1077193>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Carlo von Ah

②

# Aus einem polnischen Reisetagebuch

## Auschwitz

28. März

Das nächste Zwischenziel heisst Oswiecim oder zu deutsch Auschwitz, ein Name, der zum Symbol für all das wurde, was Polen während des letzten Krieges unter der Naziherrschaft zu erleiden hatte. Auf dem grossen Parkplatz stehen bei unserer Ankunft schon an die 30 Cars. Neben dem Eingang zum Konzentrationslager stehen zwei Stehbars, errichtet vom staatlichen Geschäft «SAM». Hunderte von Polen, darunter auch eine Kompanie Soldaten, warten auf Einlass, auf den Moment, wo sie endlich wie eine Schafherde hinter ihrem Fremdenführer herlaufen dürfen.

Unter dem Eingangsschild «Arbeit macht frei» gibt uns der Führer einen Ueberblick über das gewaltige Vernichtungswerk, das die SS hier in ihrem grössten und schauerlichsten KZ in Szene gesetzt haben. Rund vier Millionen Menschen, darunter 800 000 Kinder, wurden in Auschwitz ermordet. In den Krematorien konnten pro Tag bis zu 12 000 Leichen verbrannt werden, ja 1944 waren es einmal sogar deren 24 000. Das ganze Areal umfasst 40 Quadratkilometer. Gegründet wurde das Lager vor 25 Jahren, am 14. Juni 1940. Das Stammlager Auschwitz ist heute als Museum gestaltet und wird als «Monument für die Leiden des polnischen Volkes» bezeichnet.

Der Rundgang führt uns zuerst in ehemalige Häftlingsbaracken, in denen Dokumente aus der Zeit des Krieges ausgestellt sind. Dann folgen Dinge, die nach der Befreiung des Lagers aufgefunden wurden: Ganze Berge von Schuhen, Bürsten, Koffern, Kinderkleidern, Kinderspielzeugen, Brillen und Prothesen. Mehr als makaber ist ein grosser Haufen von Frauenhaaren, die den vergasten Opfern zwecks Verwendung als Matratzenfüllung abgeschnitten wurden. Zwei Ton-

nen soll dieser Haarberg wiegen oder mit anderen Worten: dies ist das Relikt von 40 000 Menschen.

Es werden uns weiter gezeigt: die mit Blumenkränzen geschmückte Erschiessungswand, die Wachtlokale der SS, das Büro der Kommandantur, Teile der Krematorien, der Galgen, die Strafbunker usw. Vom Herumlaufen müde gewordene Besucher kaufen sich an einem Kiosk mitten im Lager Ansichtskarten oder etwas Süsses zum Lutschen. Andere zünden sich beindruckt oder gelangweilt eine Zigarette an. In verfallenen Baracken zwitschern ganze Heerscharen von Spatzen, von den Firsten herab gurren Tauben. Im früher mit 380 Volt geladenen Stacheldraht taucht plötzlich ein schwerer Feldhase auf. In einem Besucherhaufen erspähe ich ein mondän gekleidetes Ehepaar, das sich sehr selbstsicher mit den Ellenbogen einen Weg nach vorn bahnt. Er mit pomadisiertem Haar und grosser, dunkler Sonnenbrille; sie mit dickem Pelzmantel und ganz weissblond gefärbten Haaren. Den Abschluss der Besichtigung des Stammlagers bildet ein Film, der 1945, gleich nach der Befreiung, gedreht wurde und mit dem «Preis der roten Fahne» ausgezeichnet wurde. Ich kann mich nicht erinnern, je etwas Schauerlicheres gesehen zu haben. Der Kommentar eines Polen zu diesem Film: «Ich habe diesen Film schon mehrmals gesehen. Was mich stets am meisten beeindruckt, ist, dass die Russen hier als heldenhafte Befreier des Lagers gefeiert werden, die nachher das gleiche wie die Deutschen gemacht haben!»

Anschliessend fahren wir ins Lager Birkenau hinaus. In über 600 Baracken hausten hier zeitweise über 100 000 Menschen, bewacht und schikaniert von 5000 SS-Männern. Durch die Mitte des Lagers führt eine doppelspurige, von Gras und Unkraut überwachsene Eisenbahnlinie. Dort wurden die neu eintreffenden Häftlinge ausgeschieden, Familien getrennt, Arbeitsfähige von sofort zu Vergasenden geschieden. Von den Baracken

des Männerlagers stehen nur noch die Kamine, der Rest wurde von den Nazi vor dem Anmarsch der Russen in aller Eile niedergebrannt. Die Baracken des Frauenlagers stehen zur Besichtigung frei. Die Luft darin soll noch jahrlang so schlecht gewesen sein, dass niemand diese Baracken betreten konnte. Heute sind die frisch gewaschenen Wände vollgeschmiert von Autogrammen «pietätvoller» Touristen!

## Preise und Löhne

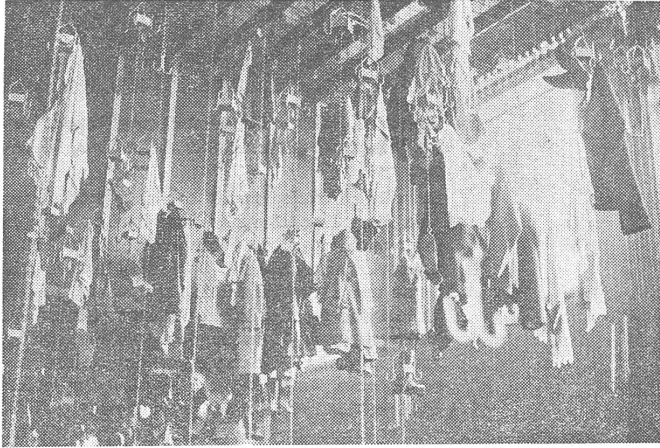
Das Restaurant ist voll von Leuten, darunter auch einige Farbige, offenbar Studenten. An einer Wand fällt eine rote Inschrift auf: «Wir nehmen teil an einem sozialistischen Wettbewerb für gute Bedienung und Sauberkeit.» An einigen Stühlen ist die Lehne defekt oder gar abgerissen. Im sauber gescheuerten Boden fehlen einige Bretter. Nach einer nach langer Wartezeit erhaltenen ausgiebigen Mahlzeit geht die Fahrt weiter nach Krakau, wo wir beim Einbruch der Nacht eintreffen. Man quartiert uns in einem neuerbauten Touristenhotel ein, das wohl eher den Namen «Touristenkasernen» verdient.

Auf kompliziertem, zum Teil unterirdischem Weg werden wir zu unserem Schlafzimmer geführt. Eng aneinander stehen im hohen Raum etwa 20 doppelstöckige Betten. Für unser Gepäck bleibt fast kein Platz mehr. Die Schlüssel sind jeweils einer gehbehinderten, älteren Frau abzugeben, die in einem finsternen, engen Zimmer nebenan haust. Die Waschanlagen sind in Ordnung, die Toiletten etwas besser als in Gliwice. «Sauberkeitsfanatikern» steht eine Dusche mit abgerissener Brause zur Verfügung. Als Abendessen wird uns ein guter kalter Teller mit ebenso gutem Tee serviert. Anschliessend sind wir frei für einen Abendspaziergang. Diesmal gilt mein besonderes Interesse den Schaufenstern und den Preisen der ausgestellten Waren.

Im folgenden gebe ich einige Preise in Schweizer Franken an, umgerechnet zum offiziellen Kurs von 1:5. Dabei ist zu berücksichtigen, dass der Durchschnittslohn bei 360 Franken pro Monat liegt: 1 kg Speck Fr. 7.60, 1-kg-Büchse Ananas Fr. 7.40, 1 Büchse Thon à 350 g Fr. 3.60, 1 Tafel Schokolade Fr. 3.80, 420 g bulgarische Pflirsiche Fr. 4.—, 1-kg-Büchse Ananassaft aus Nordvietnam Fr. 9.—, 1 Nylon-Herrenhemd Fr. 140.— (!), 1 weisser Wollpullover Fr. 240.—, 1 einfaches



KZ Auschwitz: Eingang und «Stammlager»



Links: Fast Pop-Art: Umkleidehalle im Kohlenbergwerk Scygtowice. Rechts: Arbeiterinnen

Bügeleisen Fr. 37.—, 1 kleine Kaffeemaschine Fr. 72.—, 1 Transistorradio Fr. 240.—, 1 Tischlampe fürs Büro Fr. 24.—, 1 altmodischer Staubsauger Fr. 200.—, 1 Paar Damenschuhe zwischen Fr. 60.— und 84.—, 1 blaue Herrenkleidung Fr. 360.—, 1 Tuch-Regenmantel Fr. 200.—.

Auf unsere Verhältnisse übertragen, würde das heissen, dass wir mindestens das Doppelte der oben angegebenen Preise bezahlen müssten.

## Krakau

### 29. März

Der ganze Tag ist darauf ausgerichtet, uns mit Krakau bekannt zu machen. Wenn sie auch aus einem offiziellen Prospekt stammen, so umreisen die folgenden Sätze doch treffend den Charakter dieser Stadt: «Krakau ist das Herz Polens, eine Stadt voller Schönheit, eine Stadt, die geliebt wird von der ganzen Nation. Jahrhundertlang war sie die Hauptstadt; heute beherbergt sie das Kostbarste aus Polens Vergangenheit. Trotz all den Stürmen, die das Land während seiner Geschichte erschüttert haben, überlebte diese Stadt wunderbarerweise in ihrer ganzen historischen Grösse.» Tatsächlich — schon bald nahm uns der Reiz der alten Königsstadt gefangen.

Noch stört ja die moderne Welt den Hauch der Geschichte, der in allen Strassen Krakaus weht, nicht stark. Der Verkehr ist nicht überwältigend. Mitten in der Stadt trifft man noch sehr viele Fuhrwerke an. Eine kleine Statistik an einer Hauptstrasse Krakaus, die ich mittags zwischen 13.50 und 14.00 Uhr aufnahm, zeigt folgendes Bild: 10 Busse, 25 Lastwagen und Lieferwagen, 6 Taxi, 3 Motorräder, 13 nicht als Taxi gekennzeichnete Personenwagen (was noch nicht heissen soll, dass diese Privaten gehören!), 2 Fuhrwerke, zwei Militärfahrzeuge.

Auf einer Stadtrundfahrt stellt man uns die wichtigsten Zeugen der Vergangenheit vor.

In unserer «Kaserne» erhalten wir Gelegenheit, das Turnen von Mädchenklassen zu bewundern, war doch direkt an unseren Schlafsaal eine Turnhalle angeschlossen, in der während des ganzen Tages eine Mädchenklasse um die andere zu ihrem Schulturnen erschien. Den Unterricht leiten zwei Frauen, die trotz ihres vorgerückten Alters

noch mit Leichtigkeit einen Handstand drücken. Für die rhythmischen Uebungen, die das Einlaufen ersetzen, steht ein Pianist zur Verfügung, der in seiner Ecke den ganzen Tag entweder Klavier spielt oder Zigaretten raucht. Auf welchem Niveau hier geturnt wird, setzt uns in Erstaunen. Selbst die kleinen Knöpfe üben sich schon in Salti und Spagats. Was schliesslich die 12- bis 14jährigen produzieren, grenzt an Zirkusakrobatik und würde wohl manche wackere Schweizer Turnerin vor Neid erblassen lassen. Zwei drei, ja gar vierfache Salti hintereinander werden mit unerhörter Zähigkeit gedrillt, und selbst kleinste Fehler korrigiert. Wahrlich, kein Wunder, dass an Weltmeisterschaften und Olympiaden sozusagen sämtliche Medaillen in den Osten abwandern!

Am Abend sind wir zu Gast in einem Studentinnenheim an der Peripherie von Krakau. Dieses ist wahrlich ein Prunkstück von einem Studentenwohnheim. In diesem siebenstöckigen Gebäude dürften schätzungsweise etwa 800 Studentinnen zu Hause sein. Die weiträumige und mit modernen Wandmalereien verzierte Mensa gemahnt mich in ihrer Grosszügigkeit an eine neuzeitliche Bahnhofhalle. Sogar ein eigenes Postbüro ist zu finden. In einer wohnlich gebauten Cafeteria mit etwas billigen Tischen und Stühlen werden wir von sprachkundigen Studentinnen empfangen. Es dauert nicht lange, so werden wir auch schon mit Kaffee aus einer italienischen Kaffeemaschine bedient. Wer Lust zum Tanzen verspürt, erhält Gelegenheit, einen Twist oder Shake aufs Parkett zu wackeln. Ruhigere — oder auch müde gewordene — Reiseteilnehmer bringen den Abend im Gespräch mit polnischen Studentinnen und einigen ihrer Freunde hinter sich.

## Werk und Arbeit

### 30. März

Wurde am Vormittag dem alten Polen Referenz erwiesen, galt nun der Nachmittag dem neuen, modernen Polen. Schlechter, kontrastreicher hätte man das Programm nicht zusammenstellen können. Eine viertelstündige Busfahrt bringt uns hinaus nach Nowa Huta, der «Neuen Hütte». Imponieren konnte man mir mit diesem Paradestück einer kommunistischen Stadt nicht mehr,

hatte ich doch darüber schon genug gelesen. Nowa Huta — eine Satellitenstadt Krakaus mit 120 000 Einwohnern in neuen schmucklosen Wohnblöcken; eine Stadt, in der man den Katholiken jeglichen Kirchenbau verweigert, was am 27. April 1960 zu einem lokalen Aufstand führte!

Auf einer schnurgeraden Autobahn fahren wir einen sanften Hügel hinan, auf dem wie zwei Burgen die wuchtigen Eingangstürme der Nowa-Huta-Stahlwerke thronen. Vor dem abgeriegelten Eingang verlassen wir den Bus, um auf die Führung durch den Betrieb zu warten. Ganze Heerscharen von Arbeitern werden durch das Eingangstor geschleust. Jeder hat seine Ausweise den mit Pistolen bewaffneten, uniformierten Wächtern (darunter auch Frauen) vorzuweisen, bevor er an der weithin sichtbaren Inschrift «Huta Lenina» vorbei zur wackeligen Strassenbahn marschieren darf, die bei ihrem halsbrecherischen Fahrt tüchtig Staubwolken aufwirbelt. Endlich trifft unser Führer ein, der uns als erstes gleich das Photographieren strikte verbietet und sämtliche Photoapparate einsammelt.

Dann wird unserem Bus, mit dem wir eine Rundfahrt durch diese grössten Stahlwerke Polens antreten, das schwere Eisengitter geöffnet. Also gleich werden wir mit Superlativen und imponierenden Zahlen überschüttet: Erster Spatenstich am 1. April 1950, heute Produktion von 2,5 Millionen Tonnen Stahl pro Jahr, 24 000 Arbeiter, 4 Hochöfen, darunter der grösste in ganz Europa, ganzes Areal 1000 Hektaren usw. usw.

## Transparente ...

Mich interessieren andere Dinge. Ich meine, ein Stahlwerk von diesem Ausmass hat schon etwas an sich, und wer noch nie Derartiges gesehen hat, ist fasziniert von der weissglühenden Eisenschmelze, den funkensprühenden Abstichen, den zischenden Rohlingen und was dergleichen noch mehr zu sehen ist. Auch die Kommunisten wissen das. Man muss es zeigen. Im Walzwerk entdecken meine Augen Wegweiser mit der Aufschrift «Turisti». Es gibt noch mehr Schilder. Schon an der Aussenseite der Gebäude hängen überall Propagandasprüche: «Pokuj — Frieden». Unter einem Dachfirst breitet eine übergrosse Friedenstaube ihre Schwingen aus. Schlimmer wird es noch im Innern. Das Walzwerk gleicht



Trödlerläden  
unter der  
Tuchhalle in  
Krakau

einer Festhütte. Wo nur irgendwo Platz vorhanden war, hängte man Transparente hin: «Durch den Sozialismus zum Frieden», «Wir sind daran, die Beschlüsse des vierten Parteikongresses der Polnischen Arbeiterpartei zu verwirklichen!», «Nowa Huta, das Symbol der brüderlichen Liebe zwischen der Sowjetunion und Polen».

Auf anderen Spruchbändern sucht man die Arbeiter, darunter auch Schwerarbeit leistende «emanzipierte» Frauen, zu grösseren Leistungen anzuspornen: «Arbeiter! Für jede Tonne Mehrproduktion mehr Lohn!» Von einem Platz in der Walzstrasse zähle ich 12 derartige weiss-rote Spruchbänder und Tafeln, ohne mich vom Platz bewegen zu müssen. «Wir arbeiten für den Frieden!», «Wir arbeiten mit dem Kommunismus am Aufbau einer neuen Welt!» Auf einer grossen Tafel sind ausgemergelte KZ-Häftlinge zu sehen, die im Stacheldraht hängen. Dazu die Inschrift: «Vergesst nie die Schrecken des deutschen Faschismus!»

**... und Leistungskurven**

Andernorts sind weithin sichtbar die statistischen Kurven des Plansolls und der tatsächlich erreichten Leistungen dargestellt. Auf 6 m hoher Tafel ist schon der nächste Fünfjahresplan aufgezeichnet. Die Maschinen sind zum grössten Teil mit sowjetischen Firmenschildern dekoriert. Aus zuverlässiger Quelle habe ich allerdings erfahren, dass sich darunter ziemlich viele deutsche Fabrikate verbergen sollen. Die modernsten Ausrüstungen, die wir zu sehen bekamen, stammten aus Duisburg oder aus den USA. Rationell wird hier nicht gearbeitet. Im Walzwerk stehen viel zu viele Arbeiter an den Maschinen. An einem Ort in der Walzstrasse wird die Maschine abgestellt, damit ein Arbeiter von Hand mit einem Mikrometer die Blechdicke messen kann!

Natürlich wird unser Führer auch nach den Arbeitsbedingungen gefragt. Er selber ist Ingenieur und verdient 5000 Zloty (1000 Fr.) im Monat. Davon hat er 15 Prozent als Steuern zu bezahlen, was die höchste Steuermarge ist. Für die Wohnung zahlt er im Monat 140 Zloty (28 Fr.), inkl. Heizung, Warmwasser und Licht. Seine zwei Kinder, die noch nicht zur Schule gehen, gibt

er in den Kinderhort, wofür er 70 Zloty pro Monat und Kind zu bezahlen hat. Auch die übrigen Angestellten und Arbeiter der «Huta Lenina» verdienen relativ gesehen nicht schlecht. Sie geniessen im Lande Vorzugsstellung und sind besser gestellt als die Arbeiter in anderen Betrieben, trotzdem auch diese staatlich sind. Während ein Ingenieur schon im ersten Jahr einen Monat Ferien erhält, kann der Arbeiter in den ersten drei Jahren nur auf 12 Arbeitstage, von 3 bis 10 Jahren auf 15 Arbeitstage und erst von da weg auf einen Monat Ferien Anspruch erheben.

Zum Schluss unserer Besichtigung werden wir noch nach unseren Eindrücken und den Verhältnissen in der Schweiz gefragt. Dann verlassen wir die «festliche Propagandaplantage». Erst nach fünf Minuten Fahrt dürfen wir unsere Photoapparate wieder in Empfang nehmen. Gern fahren wir wieder zurück ins charaktervolle Krakau, entlang einem Bahndamm, auf dem eine Frauenbrigade pickelt.

**Abendmesse**

Der Abend steht zu unserer freien Verfügung, was uns Gelegenheit gibt, Krakau by night zu geniessen. Alle historischen Gebäude sind mit Scheinwerfern beleuchtet: der Wawel, die Marienkirche, der Rathausturm, die Tuchhalle, die Türme der Stadtmauern. Ein zauberhafter Anblick. Vom Turm der Marienkirche bläst der Nachtwächter sein Stundensignal in die Stille hinaus, die nur selten von einem vorbeifahrenden Auto unterbrochen wird. Die einen verziehen sich in ein Café, in die «Jama Michailika», andere studieren die Auslagen der Schaufenster oder die ausgehängten Photos eines westlichen Films. Von einer hell erleuchteten Kirche her weht ein leichter Abendwind das Gemurmel betender Männer an die Ohren: Abendmesse für die Werkarbeiter von Nowa Huta. Das Gotteshaus ist so voll, dass einige Dutzend vor dem Portal auf der Kirchentreppe ausharren müssen.

Erst zu später Stunde tröpfelt einer nach dem anderen wieder in die Herberge zurück. Wer vor dem Zubettgehen noch einen besonderen Spass haben will, lässt sich von einem museumswürdigen Tram mit Gepolter nach Hause schütteln.

**Der Buchtip**

**Gustav A. Wetter: Die Umkehrung Hegels. Verlag Wissenschaft und Politik, Köln 1963, 94 Seiten.**

Bei dieser Arbeit handelt es sich eigentlich um eine kurze Darstellung der Sowjetphilosophie in ihrer nachstalinischen Fassung. Professor Wetter untersucht vor allem die Rolle, die Marx, Engels, Lenin und Stalin bei der Entstehung der Sowjetphilosophie gespielt haben. Er stimmt zwar der These zu, dass Marx an der Ausarbeitung der materialistischen Geschichtsauffassung den entscheidenden Anteil hatte, aber was den dialektischen Materialismus in jener Gestalt betrifft, wie er heute zur offiziellen Sowjetphilosophie geworden ist, lässt sich seiner Meinung nach die unmittelbare Urhebererschaft eindeutig Engels zuschreiben.

Was Marx unmittelbar interessierte, war die gesellschaftliche Entwicklung. Er suchte sie materialistisch zu erklären, indem er die Produktionsweise der materiellen Güter als den letztlich entscheidenden Faktor für die gesellschaftliche Entwicklung ansah.

Für Lenin ist es charakteristisch, dass er dem moralischen Faktor in Gestalt der «Bewusstheit» eine ganz entscheidende Bedeutung beimisst. Lenin betonte, dass der Sozialismus wohl die Frucht einer geschichtlichen Notwendigkeit sei, dass diese allein aber nicht genüge, da sie sich nur auf dem Wege über einen bewussten Kampf der Arbeiterklasse um ihre Befreiung verwirklichen lasse. Von dieser Konzeption ausgehend, entwarf Lenin dann auch das Bild von der russischen marxistischen Partei. Sie sollte nicht eine Massenorganisation werden, sondern eine straff disziplinierte, zahlenmässig relativ kleine, kämpferische Elite von Berufsrevolutionären.

Stalins Bedeutung für die Weiterbildung der Sowjetphilosophie liegt zunächst darin, dass er die Grundgedanken des dialektischen Materialismus in sieben Thesen zusammenfasste, an die sich zeit seines Lebens die Sowjetphilosophen sklavisch halten mussten. Sein Tod gab erst die Möglichkeit zu einer Neubesinnung auf diesem Gebiet. Die Diskussionen unter den Sowjetphilosophen belebten sich, die Thematik der Publikationen wurde vielfältiger und interessanter, die Qualität nahm ebenfalls einen merklichen Aufschwung. Dabei aber ist zu beachten, dass die Sowjetphilosophie inhaltlich eigentlich keine wesentliche Aenderung erfahren hat.

Der Leser kann kaum eine vorzüglichere Kurzorientierung über diese Problematik finden als Wetters Abhandlung, die zugleich auch als eine Ergänzung anderer einschlägiger Werke des Autors, wie «Der dialektische Materialismus» (Herder, 1952) oder «Sowjetideologie heute» (Fischer-Bücherei, 1962) betrachtet werden kann. M. Cs.

**Aus dem SOI**

Ein Artikel der «Revista de la Prensa Suiza» über Juan Bosch wurde in einer lateinamerikanischen Zeitung mit der grossgedruckten Autorangabe «von Juan Bosch» veröffentlicht.